

Inhalt

Eine Berliner Jüdin sucht Schutz im Islam	7
Spurensuche mit politischen Dimensionen	13
Ein Ägypter in der Weimarer Republik	23
Der dunkle Mann im weißen Kittel	35
»Feindliche Ausländer« – die erste Verhaftung	53
Ein Brief an Hitler – die zweite Inhaftierung	65
Der arabische Patient	71
Drei Migrantinnen in Berlin	79
Überlebenskampf zwischen Berlin und Bukarest	86
Versteckt in Moabit	92
Eine muslimische Hochzeit	106
Die Nacht der Flammen	120
Breaking Glass – der Weg nach Buch	130
Das Häuschen hinter den hohen Kiefern	133
Helmys Helfer – der Spion Fritz Kolbe	139
Furchtbare Nächte und Tage	147
»Er hat mein Leben gerettet« – Patienten erinnern sich	157
Die Russen kommen – neue Gefahren in Berlin-Buch	165
Drei Sterne an der Spree – die Nachkriegsjahre in Westberlin	179
Helmys letzter Kampf – Opfer oder Held?	193
Epilog – ein ägyptischer Arzt in Helmys Kiez	209

Danksagung	213
Literatur und Quellen	215
Anmerkungen	220
Bildnachweis	230
Personenregister	231

Eine Berliner Jüdin sucht Schutz im Islam

Es ist sehr einfach, eine Muslimin zu werden. Und wenn man jüdisch ist und sich mitten in Berlin vor den Nazis verstecken muss, greift man zu jedem Strohalm. Anna Boros ist 17, sie sitzt in einer Wohnung in Berlin-Moabit neben einem Araber und bemüht sich, die Worte des islamischen Glaubensbekenntnisses, der *Schahada*, zu wiederholen.¹ Sie versteht den Sinn nicht, denn sie spricht kein Arabisch. Vorsichtshalber hat man den Text für sie phonetisch zu Papier gebracht: *Ashadu an la-e-laha il-ala-lahu wahdahu la sharika lahu wa ashhadu anna Muhammadan Abduhu wa Rasuluh*. Der Mann übersetzt ihr das Bekenntnis: »Ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt außer Allah, und ich bezeuge, dass Mohammad Sein Diener und Sein Gesandter ist.«

Der Mann, der diese Zeremonie am 10. Juni 1943 durchführt, ist Dr. Kamal Eldin Galal. Der ägyptische Journalist ist kein Imam, sondern ein Freund von Dr. Mod Helmy. Mod Helmy ist der Arzt und Freund von Annas jüdischer Familie. Bereits seit 15 Monaten lebt das junge Mädchen illegal in Helmys Moabiter Wohnung und in einem verzweifelten Versuch, ihr zu helfen, hat Helmy in dieser Nacht des 10. Juni ihren Übertritt zum Islam organisiert.

Anna ist nicht religiös. Ihre Mutter lebt in einer »Mischehe«, und ihre Großmutter ist eine überzeugte Jüdin. Muslimin zu

werden fällt Anna dennoch nicht leicht, auch wenn es nur zum Schein geschieht und dem Überleben dient.

Nun legt Galal Anna eine Bescheinigung vor, die er selbst auf der Schreibmaschine getippt hat und die Annas Übertritt bestätigt. Damit ist die Jüdin nun Muslimin geworden und darf nach der Scharia, dem religiösen Gesetz des Islam, einen Muslim heiraten.² Er unterschreibt mit »Dr. K. E. Galal«. Annas Bescheinigung trägt den Stempel des Islamischen Zentralinstituts zu Berlin und einen schmückenden Namen: ausgerechnet den Namen des Instituts-Schirmherrn und notorischen Judenfeindes Mohammed Amin al-Husseini. Der Mufti von Jerusalem hatte 1936 den arabischen Aufstand in Palästina angestiftet, war 1941 von Hitler persönlich empfangen worden. Er rekrutiert Muslime für die Waffen-SS, sendet Nazi-Radiopropaganda in die arabische Welt, kämpft gegen die jüdische Einwanderung nach Palästina und wird dafür von den Nazis großzügig entlohnt. Ab Mitte Mai 1943 hält er sich in seinem Büro in Rom auf, wo er sein Ziel vorantreibt: Die Achsenmächte sollen offiziell die Abschaffung des national-jüdischen Heimes in Palästina und die Unabhängigkeit der arabischen Länder erklären. Am 10. Juni 1943 schreibt er einen Brief an den italienischen Außenminister Graf Ciano, in dem er ihn auffordert, die Ausreise von Juden unter anderem aus Rumänien auf dem Weg nach Palästina zu unterbinden.³

Galal, die rechte Hand des Muftis, vollzieht in dieser Nacht souverän Annas Übertritt zum Islam. Er kennt sich aus mit der Zeremonie, denn er hat an der renommierten islamischen Al-Azhar Universität in Kairo studiert. Galal erläutert Anna die fünf Grundsätze des Islams und zeigt ihr ein Exemplar des Korans. Er hat das Buch aus der Berliner Moschee in Berlin-Wilmersdorf mitgebracht, der ältesten bestehenden Moschee Deutschlands. Eine in Leinen gebundene Luxusausgabe bekommt man dort für 10 Reichsmark.

In dieser von den Nazis im Propagandaministerium einge-

bundenen Moschee mit den beiden imposanten Türmen predigt auch der Mufti von Jerusalem, Hitlers Verbündeter und Imam auf der Gehaltsliste der Nazis. Damals kommen viele muslimische Wehrmachtssoldaten, die im Berliner Umland ausgebildet werden, zum Freitagsgebet.⁴ Sie marschieren in Uniform und mit ihren Standarten hinein.

Zu dieser toleranten Haltung der Nazis gegenüber Muslimen passt die 1941 erschienene Tornisterschrift des Oberkommandos der Wehrmacht, die Soldaten im Orient im Rucksack aufbewahren sollen. Darin empfiehlt man zum Beispiel: »Dringe nie in eine Moschee ein, es sei denn, dass man Dich dazu einlädt, sie zu besichtigen.« Oder: »Suche niemals durch Gruß oder Wort Beziehung zu gewinnen zu einer muslimischen Frau.« Und schließlich: Fange und töte keine der vielen Tauben bei Moscheen oder Heiligengräbern. Es ist verdienstlich, sie zu füttern.« Die Toleranz der Wehrmacht kennt aber auch Grenzen: »Wird der Besuch einer Moschee an irgendwelche Bedingungen geknüpft, wie Waffen oder Schuhe abzulegen, gebietet es Deine Selbstachtung, auf den Besuch zu verzichten.«⁵

Mod Helmy schätzt, dass er die Jüdin Anna besser schützen kann, wenn sie eine Muslimin ist. Denn die Lage wird für sie immer gefährlicher, obwohl sie die Jüdische Gemeinde verlassen hat. Bereits am Tag nach ihrem Übertritt wird die »Reichsvereinigung der Juden in Deutschland« aufgelöst. Die jüdischen Vertreter der von Nazi-Deutschland gegründeten und von der Gestapo kontrollierten Organisation versuchten seit 1941, nachdem die Emigration praktisch unmöglich geworden war, die zurückgebliebenen Juden, so gut es ging, zu versorgen. Doch selbst das wird nun offensichtlich nicht mehr gewollt. Die verbliebenen fünf jüdischen Mitglieder der Geschäftsstelle, die nicht durch eine »Mischehe« geschützt sind, werden umgehend deportiert. Fast alle im Nazi-Jargon »volljüdischen« Angestellten der Reichsvereinigung hatten bereits im März 1943 das gleiche

Schicksal erlitten. Und nur fünf Tage zuvor hatte Propagandaminister Goebbels im Berliner Sportpalast von der »gänzlichen Ausschaltung des Judentums aus Europa« gesprochen. Er setzte die Juden mit Kartoffelkäfern gleich. Dagegen gäbe es nur ein Mittel: die »radikale Beseitigung der Gefahr!«. Dafür erhielt er frenetischen Applaus.

Hätte sie die entsprechenden Papiere einer Muslimin, könnte Anna in dieser Nacht einen Spaziergang unternehmen, zum ersten Mal als »Nichtjüdin«, denn nun gilt für sie die Ausgangssperre nach 20 Uhr nicht mehr. Die Nazis begründeten dies damit, dass es angeblich »häufiger vorgekommen sei, dass Juden die Verdunkelung benutzt hätten, um arische Frauen zu belästigen«. ⁶ Würden nur die Anweisungen für die Wehrmacht auch für die Gestapo gelten. In diesen Befehlen ist zu lesen: »Sprich niemals eine Frau auf der Straße oder in einem Laden an. Begegne dem Muslim mit der gleichen Achtung und Duldsamkeit, wie Christen verschiedener Konfession einander immer begegnen sollten.« ⁷

Solche Achtung brachte Helmy in jener Zeit auch Juden wie Anna Boros entgegen. Trotz der damit verbundenen Gefahr setzte er sich unermüdlich für sie und ihre Familie ein.

Meine Recherche führte mich zu den letzten Zeitzeugen und ihren Kindern und Enkelkindern, die mir Schwarzweißfotos und alte Briefe zeigten und diesen Dokumenten sozusagen ein Gesicht und eine Stimme verliehen. Ich durfte die Nachlässe der Familien von Miriam Mahdi und Hartmut von Hentig einsehen und bekam wertvolle Fotos von Jürgen und Angelika Comes, Ursula Kraus, Sabine und Karsten Mülder, Hanns und Ute Rohde sowie Karl-Heinz Wolter.

Im Berliner Zentrum Moderner Orient gibt die Sammlung Nachlass Prof. Gerhard Höpp Auskunft über Araber in Berlin der Weimarer Republik.

Im Archiv der Humboldt-Universität fand ich Helmys Promotionsakten, unter anderem seine Eidesstattliche Erklärung,

in der er gelobt, »die Pflichten des ärztlichen Standes gegenüber den meine Hilfe Heischenden in humaner Gesinnung treu und gewissenhaft zu erfüllen«. ⁸ Anders als viele andere hat er sich an seinen Eid gehalten.

Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes lässt sich Helmys Internierung zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als »gefährlicher Feind« nachverfolgen.

Im Bundesarchiv befindet sich Helmys medizinische Akte aus dem Krankenhaus der Polizei, wo er über vier Monate verbrachte.

Im Berliner Entschädigungsamt habe ich viel über Helmys Leben erfahren. Diese Unterlagen beleuchten sein Leben vor und während des Kriegs sowie in den ersten Nachkriegsjahren, als er um Entschädigung kämpfte.

Unterlagen und Fotos von Annas Familie fand ich in Helmys Akte in der Sammlung der Judenretter im Yad Vashem Archiv in Jerusalem. Eine weitere nützliche Akte war die des rumänischen »Gerechten unter den Völkern«, Constantin Karadja, der sich für verfolgte rumänische Juden eingesetzt hat.

Einige Informationen über Helmys Privatleben und seine Tätigkeit als Arzt fand ich im Archiv des Geschichtsvereins Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin.

Im Diplomatischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Bukarest stieß ich auf eine Akte über Anna Boros aus der Zeit, in der sie in der Illegalität lebte.

In den Berliner Adressbüchern lässt sich nachverfolgen, wo Helmy in der Nazizeit gewohnt hat bzw. wer seine Nachbarn waren. Weitere Auskünfte fand ich in den Bauarchiven verschiedener Bezirke.

Im Landesarchiv Berlin werden Helmys Akten in Verbindung mit seiner Ehrung als einer der »unbesungenen Helden« aufbewahrt.

In der Bibliothek der Gedenkstätte Deutscher Widerstand gibt es Publikationen zum Gedenken an den »Stillen Helden«.

Im Archiv des Centrum Judaicums finden sich Unterlagen über Anna Boros und ihre Familie in Bezug auf die Jüdische Gemeinde.

Im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung stieß ich auf Nachkriegsfotos von Mod Helmy.

Spurensuche mit politischen Dimensionen

Meine Reise in die Vergangenheit begann am 30. September 2013, als ich beim Lesen einer israelischen Zeitung bei einer Meldung hängen blieb. Darin stand, dass die Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem* in Jerusalem zum ersten Mal einen Araber als »Gerechten unter den Völkern« anerkannte. Dr. Mohamed Helmy, ein ägyptischer Arzt, der in Berlin gelebt hat, erhielt diese Auszeichnung, weil er sein Leben eingesetzt hatte, um eine jüdische Familie während der Shoah zu retten.

Ich begriff auf Anhieb die politische Bedeutung dieses offensichtlichen Einzelgängers: Helmy könnte ein Held sein sowohl für Juden und Muslime, für Israelis als auch für Araber – gerade in diesen Zeiten des Kriegs und des Terrors, der Verschwörungstheorien und Vorurteile auf beiden Seiten des langen und blutigen Konfliktes. In Zeiten, in denen der einst so hoffnungsvolle Friedensprozess im Nahen Osten so weit entfernt wie Oslo zu sein scheint.

Ich bin in Israel geboren und aufgewachsen, wo man seinen Lebenslauf nicht nur nach der Ausbildung und der beruflichen Laufbahn gliedert, sondern auch nach Israels Kriegen. Ich habe zum Beispiel als Kind den Sechstagekrieg erlebt, als Teenager den Jom-Kippur-Krieg, als Soldat (Informatiker in Uniform) den ersten Libanonkrieg, als Reservist die erste Intifada und als Besucher den zweiten Gaza-Krieg. Da wurde mir ein klares

Weltbild eingetrichtert: Wir sind die Guten, unsere Feinde wollten uns vernichten, wir haben überlebt, darum lasst uns jetzt essen gehen. Die Bösen von damals, während der Shoah, waren die Deutschen – die Nazis; die Schurken von heute sind die Araber, die uns ebenfalls vernichten wollen. Alles klar?

Wie gut wäre da jemand, zu dem sowohl Araber als auch Juden aufschauen könnten? Ein Mann, der nach der Nazi-Ideologie als minderwertig galt, weil er kein »Arier« war. Ein Ägypter, der selbst diskriminiert, verfolgt und eingesperrt wurde. Ein Arzt, der dennoch Juden half, denen es noch weit schlechter erging als ihm. Ein Araber, der wohl erste, der sein eigenes Leben riskierte, um Juden vor den Nazis zu retten. Ein solcher Held würde auch den Deutschen guttun, gerade in dieser Zeit, in der sie zwischen sich unversöhnlich gegenüberstehenden Juden und Arabern ihren Platz suchen. Ein Ägypter wie Mod Helmy könnte eine neue Identifikationsfigur für Araber werden und zur jüdisch-arabischen Annäherung beitragen.

Helmys Geschichte ließ mich nicht mehr los. Ich wollte mehr über ihn und sein Leben herausfinden. Vier Tage nachdem ich die Meldung gelesen hatte, war ich in Israel zur Bar-Mitzwa-Feier meines Neffen eingeladen. Gleich im Anschluss an die Feier machte ich mich auf den Weg nach Jerusalem. In *Yad Vashem* empfing mich Irena Steinfeldt, die Leiterin der Abteilung für Gerechte unter den Völkern.

Steinfeldt hat das Glück, sich um die hellen Seiten in Deutschlands dunkelster Zeit zu kümmern: Die Geschichten der Judenretter, die dafür von Juden geehrt werden. Sie und ihre Mitarbeiter prüfen Anträge aus ganz Europa, recherchieren und leiten am Ende ein Dossier an die Expertenkommission weiter. Seit einigen Jahren sind es immer mehr Vorschläge geworden, die Steinfeldt bearbeiten muss, erzählt sie mir. Zuletzt waren es jährlich Hunderte Anfragen von Überlebenden, die sich meist an ihrem Lebensabend ihrer Retter erinnern und sich bei deren Kindern und Enkeln bedanken wollen.

Von 1962 bis zum Januar 2017 hat die Holocaust-Gedenkstätte *Yad Vashem*, die laut Gesetz »Israels Gedenkbehörde« ist, 26 513 Nichtjuden, die während der NS-Zeit Juden gerettet haben, als »Gerechte unter den Völkern« geehrt. Ich frage Irena Steinfeldt, wie nach dem Yad-Vashem-Gesetz Retter/Gerechte definiert werden, und sie erzählt mir, dass ausgerechnet die Anerkennung des berühmten Oskar Schindler als einer der ersten »Gerechten« 1967, bevor die entsprechenden Regeln definiert waren, heftige Diskussionen in Israel ausgelöst hat: »Vor der Zeremonie beschwerten sich zwei ›Schindler-Juden‹ aus Krakau, die ihn als Nazi beschimpften, der NSDAP-Mitglied war und in Krakau jüdisches Eigentum an sich riss.«

Daraufhin gründete *Yad Vashem* eine unabhängige Kommission, die seitdem anhand von festgelegten Kriterien entscheidet, wem die Auszeichnung zusteht, ein Gerechter zu sein, und wem nicht. Demnach muss der Retter (damit sind natürlich auch Retterinnen gemeint) aktiv zumindest einen Juden vor dem Tod oder der Deportation in ein Konzentrationslager gerettet haben; Retter mussten dabei ihr Leben, ihre Freiheit oder ihren sozialen Status riskiert haben; Zeitzeugen oder die Geretteten selbst müssen die Rettung plausibel beweisen können. Die Geehrten müssen weder Engel noch Übermenschen oder Moralapostel sein. Kriegsverbrecher werden jedoch prinzipiell nicht geehrt, auch wenn sie Juden gerettet haben; ebenso lehnt die Kommission die Ehrung von Menschen ab, die Juden nur gegen Geld retteten. »Wenn die Rettung an erster Stelle stand und die versteckten Juden dem armen Bauern freiwillig Geld boten, damit sie in der Kriegszeit einen weiteren Mund füttern konnten, dann ist das erlaubt«, sagt Steinfeldt. »Wenn aber das Geld die Bedingung für die Rettung war, dann nicht.«

Irena Steinfeldt hat im Laufe der Jahre so viele ergreifende Geschichten gehört, dass ihr nichts Menschliches mehr fremd zu sein scheint. So erzählt sie, dass mehrere polnische Judenretter ihre Schützlinge sogar ermordet haben: »Aus Angst, sie

könnten ihre Helfer, wenn sie weiterzogen, an die Deutschen verraten.« Sie schüttelt den Kopf. 26 513 Nichtjuden aber riskierten ihr eigenes Leben, um während der Shoah Juden zu retten. Eine Ausnahme bilden die Retter der 7.200 dänischen Juden, die auf Wunsch des dänischen Untergrunds kollektiv (und nicht persönlich) geehrt wurden.

Gibt es denn etwas, das die Retter vielleicht gemeinsam hatten? »Nichts«, sagt Steinfeldt. »Manche waren Christen oder Muslime, andere Atheisten oder Kommunisten. Sie stammten aus allen Altersgruppen, sozialen Schichten und übten alle möglichen Berufe aus. Intellektuelle, Lehrer, Adelige, Prostituierte. Manche waren hochgebildet, andere Analphabeten. Letztendlich konnte jeder die Wahl zwischen Gut und Böse treffen. Leider trafen nur wenige die erste Wahl.« Ein »Retter-Gen« fanden die Experten nicht: »Hinter jedem Profil eines Retters findet man auch einen Täter.« Letztlich habe jeder für sich allein entschieden, moralisch zu handeln oder nicht.

Mod Helmy rettete die in Rumänien geborene Jüdin Anna Boros und ihre Familie. Er setzte sich für seine jüdischen Bekannten ein, obwohl er selbst von den Nationalsozialisten verfolgt wurde und unter Beobachtung der Gestapo stand. Er tat dies aus freien Stücken, als Privatperson und nicht im Auftrag einer Regierung oder Organisation. Dafür wurde er persönlich geehrt. Steinfeldt betont, dass die Ehrung keinesfalls politisch motiviert gewesen sei – und seine Rettungsgeschichte nicht ungewöhnlicher sei als die der anderen Judenretter. Darunter befinden sich 75 weitere Muslime, zumeist Albaner. Andererseits sei jede Rettung wieder ein Sonderfall, besonders die selbstlosen Taten der muslimischen Retter. Die Muslime, die *Yad Vashem* bislang als Retter eingestuft hatte, stammten alle aus Europa, so beispielsweise Selahattin Ülkümen, der türkischer Generalkonsul auf der Insel Rhodos war, wo er 50 Juden rettete. Helmy hingegen war Ägypter. Daher wartet die Medaille, die jetzt vor Steinfeldt auf dem Schreibtisch liegt, vergeblich darauf, abgeholt zu werden.

Auf der Medaille umklammern die Hände eines KZ-Häftlings einen Stacheldraht, der den Erdball umspannt und ihm den Anstoß zur Rotation gibt: Die Rettungsaktionen sind sozusagen die Existenzberechtigung für die Welt. Darauf steht der Spruch aus dem Talmud: »Wer ein einziges Leben rettet, rettet die ganze Welt.« Auf der dazugehörigen Urkunde bedankt sich »das jüdische Volk« bei »Mohamed Helmy«. Aber niemand wird diese Urkunde und Medaille in *Yad Vashem* in Empfang nehmen, nicht so bald jedenfalls. Schade, denn der jüdische Spruch passt sehr gut zum 33. Vers der fünften Koransure al-Mā'ida (arabisch قَدِيءُ اٰمَلٍ ›der Tisch‹): »Wenn jemand einen Menschen tötet ... so soll es für ihn sein, als hätte er die ganze Menschheit getötet.«

Mohamed Helmy, der sich selbst Mod nannte, starb 1982 in Berlin. Er wurde 80 Jahre alt. Der Vorname Mod statt Mohamed steht auch auf seinem Grabstein auf dem Städtischen Friedhof Heerstraße in Berlin-Charlottenburg. Der ägyptische Botschafter in Israel würdigte zwar Helmys »edle Taten«, kann die Medaille aber nicht stellvertretend entgegennehmen, da sie nur dem Retter selbst oder seinen Verwandten ausgehändigt werden darf. Doch Mod Helmys Angehörige in Kairo weigern sich, die Auszeichnung anzunehmen. Sie freuten sich wohl darüber, hieß es in einer ägyptischen Zeitung, aber Mervat Hassan, die in Kairo lebende Ehefrau eines Großneffen von Helmy, hat sich von diesem Ehrentitel distanziert.¹ Sie lobte den Großonkel Helmy, meinte jedoch, dass er allen Patienten geholfen habe – egal welcher Religion oder Nationalität sie angehörten. Sie wolle keine Ehrung aus Israel, weil das Verhältnis zwischen Ägypten und Israel belastet sei, äußerte sie gegenüber einer ägyptischen Journalistin der US-Nachrichtenagentur Associated Press. Somit machte sie Helmys Heldentat zum Politikum. Zugleich sagte sie der Journalistin, dass sie nichts gegen Juden hätte.

Wahrscheinlich reagierten die verbliebenen Verwandten

Helmys so aus Angst. Seit Jahren gilt Israel in der ägyptischen Öffentlichkeit als »Lieblingsfeind«. 2016 beschloss das ägyptische Parlament mit einer überwältigten Mehrheit, den Abgeordneten Tawfiq Okasha abzusetzen, nachdem er den israelischen Botschafter in Ägypten, Haim Koren, nach Hause zum Abendessen eingeladen hatte.² Die Politikwissenschaftlerin Noha Bakr, die an der Amerikanischen Universität von Kairo lehrt, meint, dass Ägypter, die die Kriege erlebt haben, »Israel immer als den zionistischen Feind betrachten werden«.³ Andere Ägypter seien von den Medien beeinflusst, die sich häufig auf die Seite der Palästinenser stellten. So kann es durchaus sein, dass Helmys Verwandte Anfeindungen oder Drohungen seitens der allgegenwärtigen Sicherheitsbehörden, der Nachbarn oder der Öffentlichkeit fürchteten, die Kontakte mit Israel strikt ablehnen. Helmys Medaille und Urkunde werden also wohl noch lange in Jerusalem verstauben.

Doch Helmys Geschichte ist auch in Israel ein Politikum. Denn diese Gedenkstätte ist eine staatliche Institution, die auf der Grundlage eines speziellen Gesetzes gegründet wurde. *Yad Vashem* stellt eine klare Verbindung zwischen der Shoah und der Wiedergeburt des jüdischen Volkes in Israel her. Jeder offizielle Besucher in Israel wird in die Gedenkstätte eingeladen und am Holocaust-Gedenktag nehmen an der offiziellen Veranstaltung in *Yad Vashem* der Staatspräsident und der Premierminister sowie die gesamte politische Elite teil.

Irena Steinfeldts Büro in *Yad Vashem* schmücken etliche Fotos von bewegenden Treffen zwischen Judenrettern und den Geretteten oder ihren Nachfahren. Eine solche Zusammenkunft zwischen Helmys Nachfahren und denen von Anna Boros scheint mir in diesem Moment jedoch leider unrealistisch. Aber wer weiß: Vielleicht ist Helmys Mut ja vererbbar.